

Die Armut führte ihn in die Einsamkeit

Eine problemlose Lehre als Schreiner, zehn Jahre eine feste Anstellung und dann der soziale Abstieg. Thomas Kirchner kämpft gegen Gelenkschmerzen und Existenzsorgen. Wirklich arm sei er aber nicht an Geld, sondern an Perspektiven.

Das Holz der Tischplatte hat er kunstvoll zu einem Labyrinth geschnitzt. Durch das darübergelegte Glas sind mehrere verschlungene Wege sichtbar, die vom Rand bis in die Mitte hinein führen. In der kleinen Küche wirkt der Tisch viel zu gross und seltsam deplatziert. Das ist kein Wunder: Denn Thomas Kirchner (Name geändert) hat diesen Tisch zwar selbst gefertigt – und doch stammt er aus einem anderen Leben.

Dieses Leben beginnt 1968 in Winterthur. Der Vater arbeitet als Sportjournalist von zu Hause aus, die Mutter ist Logopädin. Geld ist kein Thema. Die Eltern gehen mit Thomas und seiner älteren Schwester oft auswärts essen, jedes Jahr fliegen sie in die Sommerferien, nach Sizilien, Griechenland, Ägypten. «Wir hatten alles, was wir brauchten», sagt Kirchner heute. Doch hinter der Fassade der Familie habe es anders ausgesehen. Beide Eltern hätten viel getrunken, der Vater habe zwar nie geschlagen, sei aber verbal aggressiv gewesen. Und er selbst habe immer gewusst, in welchem Schrank die bereits geöffneten Flaschen gestanden hätten. Schon als Zehnjähriger habe er ab und zu einen Schluck getrunken.

Als Thomas 13 Jahre alt ist, zieht die Familie nach Ossingen. Während der Sekundarschule macht er eine Schnupperlehre als Buchbinder. Das gefällt ihm zwar, eine Lehrstelle gibt es aber nur in einem anderen Kanton. Von der Mutter wegzuziehen, kann er sich nicht vorstellen – er wohnt bei ihr,

bis er 22 Jahre alt ist, und geht danach zum Mittagessen immer zu den Eltern: «Ich wollte es einfach bequem haben», sagt er. Und: «Dass ich nicht weiss, was ich im Leben eigentlich erreichen will, ist wohl mein Hauptproblem.» Schliesslich macht er eine Lehre als Möbelschreiner mit Berufsmatur. Das Abschlusswerk ist der Küchentisch. Nach der Lehre arbeitet er zehn Jahre lang als Schreiner.

«Gesoffen wie ein Loch»

Dann beginnen die Probleme. Ein seltsames Kribbeln in den Fingern, ein verändertes Gefühl in den Händen machen das Heben schwerer Gegenstände und die handwerkliche Arbeit schwierig. Die Diagnose des Arztes lautet auf degenerative Arthrose. Kirchner wechselt die Stelle, versucht sich als Quereinsteiger in der Computerbranche und zieht nach Töss. «Ich hatte Puff mit dem Chef, weil er den Lohn nicht rechtzeitig bezahlt hat», sagt er. Er kündigt. Als der Vater 2001 an Krebs stirbt, trinkt Kirchner mehr denn je: «Ich habe gesoffen wie ein Loch.» Er lässt sich zum Entzug in die Forel-Klinik einweisen, schlägt sich danach als Zeitungsverträger, Hauswartaushilfe und mit weiteren Temporärjobs durch, fällt in eine Depression, muss seit 1999 Psychopharmaka schlucken. Die Rückkehr in eine feste Anstellung schafft er nicht mehr.

Ende 2007 folgt die Katastrophe: Er setzt die Medikamente ab, «um mal zu schauen, ob es auch ohne geht». Es geht nicht: Er hat Angstzustände



«Ich fühle mich oft als fünftes Rad am Wagen, weil ich von Geld lebe, für das ich nichts mache.» Thomas Kirchner. Bild: Marc Dahinden

und muss den RAV-Kurs abbrechen. Weil er aber gleichzeitig noch Zeitungen austrägt, verfügt die Arbeitslosenkasse einen Geldstopp und klärt ab, ob er überhaupt noch vermittelbar sei. Zwei Monate erhält er kein Geld und wird von seiner Mutter unterstützt. Die Vermieterin, deren Geduld durch unpünktliche Zahlungen ohnehin schon strapaziert gewesen ist, kündigt ihm die Wohnung auf Ende 2007. «Weil ich aber nichts anderes fand, blieb ich trotzdem.» So wird er 2008 per Gerichtsbeschluss vor die Tür gestellt und im Februar ausgesteuert.

Kirchner wohnt bei einer Kollegin, dann bei der Mutter, schliesslich bei der Heilsarmee. Jede Woche habe er zwei Wohnungen angeschaut, erst im vergangenen Februar hat es geklappt – nachdem er zwei Jahre lang gesucht hat. Das Hauptproblem sei sein Betreibungsregisterauszug gewesen: über 20000 Franken Steuer- und Mietschul-

den. Heute lebt Kirchner in einer Einzimmerwohnung. Von der Sozialhilfe werden ihm Wohnungsmiete und Krankenkasse bezahlt, zudem bekommt er monatlich 930 Franken. Weil er bei «Heks-Visite» mitarbeitet – er stellt die Liegestühle im Pfarrhausgarten bereit –, kann er monatlich über 1030 Franken verfügen.

Schmerzen und Einsamkeit

Er verzichte auf Zeitschriften und Bücher, habe seit Jahren keine Kleider mehr gekauft – diese bekomme er stets von Bekannten geschenkt. Dies anzunehmen, falle ihm nicht schwer. Was er sich hingegen leiste, seien Joints: «Kiffen gehört einfach zu mir.» Auch das Alkoholproblem ist nicht endgültig überwunden: Ohne Bier am Abend könne er nicht einschlafen. «Ich habe ein Reissen danach. Ich will nicht, aber es geht gar nicht anders.» Ein fester Ausgabeposten ist auch das Katzen-

futter. Auf seine beiden Büsi würde er aber nicht verzichten wollen – «sie sind meine Familie».

Als arm würde er sich nicht bezeichnen – jedenfalls nicht, wenn es um das Geld geht. Arm sei er an Perspektiven: «Ich fühle mich oft als fünftes Rad am Wagen, weil ich von Geld lebe, für das ich nichts mache.» Aber auch die Schmerzen, die am Morgen besonders heftig seien, schlagen ihm aufs Gemüt. Und die Armut mache einsam: In den Ausgängen geht er nicht mehr, seit der letzten Beziehung zu einer Frau sind zehn Jahre vergangen. Er sei sehr schüchtern. «Und jetzt kann ich einer Frau sowieso nichts mehr bieten.»

Über die Zukunft mag er gar nicht nachdenken. «Ich hatte schon als Bub nie ein Ziel vor Augen.» Im Frühling habe er von der Invalidenversicherung einen negativen Bescheid erhalten – er werde nochmals einen Antrag stellen.

KATHARINA BAUMANN

Der Landbote,
28.08.2010

Serie: Armut in Winterthur (1)

In Winterthur leben rund 8000 Menschen am Existenzminimum oder darunter. 4402 davon beziehen Sozialhilfe, die anderen verzichten darauf oder liegen knapp über der sozialhilferechtlichen Existenzgrenze. Für eine Einzelperson liegt dieses bei etwa 2200 Franken, der Grundbedarf muss mit 960 Franken bestritten werden. Armut bleibt oft verborgen

oder versteckt. Der «Landbote» will in einer Artikelserie Betroffene und Fachleute zu Wort kommen lassen. Der Hintergrund: Die Wanderausstellung «Im Fall» der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) gastiert vom 9. bis 16. September in der Alten Kaserne. Dazu werden als Rahmenprogramm verschiedene Anlässe veranstaltet. (ba)